

Khadija Katja Wöhler-Khalfallah

Die Stunde der Muslimbruderschaft?

Der erste Teilerfolg der ägyptischen Revolution stößt auf einhellige Begeisterung. Und dennoch könnte sich das Erreichte noch in sein Gegenteil verkehren. Die Macht der Armee, die seit dem Putsch der Freien Offiziere 1952 das Land faktisch regiert, wurde durch Mubaraks Rücktritt in keiner Weise erschüttert. Die wirtschaftliche Situation ist dramatisch, und die Bildungschancen der breiten Masse sind – angesichts eines Dreiklassen-Bildungssystems und einer Analphabetenrate von über 30 Prozent – nach wie vor äußerst begrenzt.

Nun sollen in den nächsten Monaten demokratische Strukturen aufgebaut werden, um im Herbst Wahlen abhalten zu können. Doch die zersplitterte säkulare Bewegung muss erst zueinander finden, sich in der Bevölkerung verankern und ihre Demokratiefähigkeit unter Beweis stellen. Eine entscheidende Rolle könnte vor diesem Hintergrund der islamistischen Muslimbruderschaft zukommen, der einzigen organisierten Bewegung mit einer breiten Basis und gefestigten Strukturen, die zudem von sich behauptet, allein den wahren Islam zu vertreten.

Die Muslimbruderschaft, das sunnitische Pendant des schiitischen Fundamentalismus à la Khomeini, wurde 1928 von Hassan al-Banna in Ismailija gegründet. Ihre Hintermänner, welche die Gründung anregten, waren vom saudi-arabischen Wahhabismus inspiriert.¹ Gründer dieser Sekte war Ende des 18. Jahrhunderts Muhammad ibn Abd al-Wahhab. Ausgehend vom Prinzip der Einheit Gottes (Tawheed) wird in dieser speziellen Konfession eine universelle Gottesherrschaft für alle Menschen gefordert, basierend auf den Bestimmungen des islamischen Rechts (Scharia). Alle Neuerungen (Bid'a) in der Scharia-Auslegung, die keine Entsprechung im überlieferten Leben Mohammeds und der ersten vier Kalifen finden, werden im Wahhabismus abgelehnt. Stattdessen finden die längst überwundenen, archaischen Haddstrafen wieder Anwendung, wie das Steinigen der Ehebrecher, das Abhacken der Hand des Diebes und das Töten des Apostaten. Gegenüber Frauen nimmt der Wahhabismus eine besonders rigide Haltung ein. Bildung wird reduziert auf Theologie und das Allernotwendigste, das man benötigt, um sein Leben bestreiten zu können. Säkularismus und Laizismus werden kategorisch abgelehnt, ebenso das demokratische System. Ziel der Bewegung ist ein nicht reformiertes, autokratisches Kalifat. Allen Abweichlern wird der Glaube abgesprochen (Takfir), womit sie vogelfrei und dem Dschihad ausgeliefert sind.

1 Richard P. Mitchell, *The Society of the Muslim Brothers*, New York und Oxford 1993, S. 5, 7f., 322, 325; Werner Ende, *Religion, Politik und Literatur in Saudi-Arabien: Der geistesgeschichtliche Hintergrund der heutigen religiösen und kulturpolitischen Situation (Teil I von IV)*, in: „Orient“, 22 (1981).

Besonders feindselig stehen die Wahhabiten den Schiiten gegenüber. Die schlimmste Konfrontation ereignete sich bereits 1802 in Kerbala, einer der wichtigsten Pilgerstätten der Schiiten, als 4000 Menschen gemeuchelt wurden. Nach der Plünderung Kerbalas zerstörten die Wahhabiten das Grab des Imam Hussein, der immerhin ein Enkelsohn des Propheten Mohammed war.²

Gründervater Hassan al-Banna und seine Erben

Mitte des 19. Jahrhunderts gelang es dem Ägypter Muhammad Ali, im Auftrag des Osmanischen Reichs den Wahhabismus auf der Arabischen Halbinsel zu besiegen. Doch 1924, nach der Abschaffung des Kalifats und der Scharia-gesetzgebung durch Atatürk, sollte sich in Ägypten eine kleine Gruppe für die ansonsten verschmähte Sekte zu interessieren beginnen. Dem saudischen Herrscherhaus war es gelungen, den probritischen Scherifen Hussein, den Verwalter der heiligen Städte Mekka und Medina, in die Flucht zu schlagen. Die Ironie besteht darin, dass sich die Familie Saud von Großbritannien ermutigen ließ, gegen das damals mit dem Deutschen Reich im Bündnis stehende Osmanische Reich zu Felde zu ziehen – obwohl es sich um Glaubensbrüder handelte –, was der Fremdherrschaft in der Region weiteren Auftrieb verlieh.

Dadurch fand die Ideologie des Wahhabismus, wenngleich in „verstärkter“ Form, auch in Ägypten Anhänger in Form der 1928 gegründeten Muslimbrüder. Kopf der neuen Bewegung war Hassan al-Banna. Dieser machte in seinen Schriften den Dschihad wieder salonfähig, beschwor ihn allerdings schon damals nicht nur als Verteidigungs-, sondern auch als Eroberungskrieg. Auch trat er unmissverständlich für das unreformierte, absolutistische Kalifat der islamischen Frühzeit ein, was von seinem eigenen autokratischen Führungsstil untermauert wurde. Er vertrat die Meinung, dass die Organisation nur erfolgreich sein könne, wenn sie sich des totalen Vertrauens und Gehorsams ihrer Mitglieder sicher sei und jede Form von Schura (Beratung) und Streuung von Macht als kleinliche Kritik zurückweise. Wahlen sind in dieser Weltanschauung überflüssig. Darüber hinaus war Hassan al-Banna strikt gegen eine Trennung von Religion und Staat. Die islamische Glaubenspraxis wollte er vereinheitlicht sehen, selbst die Schiiten wollte er zurückgewinnen.

Schon bald, ob nun besorgt um die Zerschlagung seiner Gruppe oder weil es der Logik seiner Dschihad-betonten Ideologie entsprach, ließ er eine sogenannte Sonderabteilung einrichten. Diese war bewaffnet und bildete Rekruten zur Verübung von Terrorakten aus, die sich keinesfalls nur gegen Briten richteten, sondern gegen jeden, der gegen seine Gruppe opponierte. Ihre Mitglieder griffen alles an, was ihnen in der Gesellschaft als unislamisch und dekadent erschien, wie Bars, Kaufhäuser, Nachtclubs und Kinos. Auch Richter und Politiker fielen ihnen zum Opfer.³

2 Vgl. Alexei Vassiliev, *The History of Saudi Arabia*, London 2000, S. 97; E. Rehatsek, *The History of the Wahhabys in Arabia and in India*, in: „*The Journal of the Bombay Branch of the Royal Asiatic Society*“, Vol. XIV (1878-1880), S. 284.

3 Vgl. Mohamed Heikal, *Sadat: Das Ende eines Pharao*, Düsseldorf und Wien 1984, S. 143 ff.

Nach der Ausrufung des Staates Israel nahmen die Muslimbrüder mit einem eigenen Kontingent am arabisch-israelischen Krieg teil. Die selbstlose Aufopferungsbereitschaft ihrer Kämpfer brachte ihnen damals auch in Militärkreisen große Sympathien ein. Erst nach der Ermordung al-Bannas 1949 in Kairo und der weitgehenden Zerschlagung der Bewegung entschied sich sein Nachfolger Hassan al-Hudeibi für einen moderaten Kurs. Ein radikaler Zweig agierte weiter im Untergrund und verübte 1954 ein gescheitertes Attentat auf Gamel Abdel Nasser, den Vater des panarabischen Nationalismus. Infolgedessen wurden die Muslimbrüder verboten und verfolgt.

Die Ironie der Geschichte: Nasser selbst hatte die arabischen Völker zum Aufbegehren gegen die alten Herrschaftsstrukturen angestiftet und nicht wenige tatkräftig unterstützt. Auch die Herrscherfamilie Saud musste dadurch um ihre Legitimität fürchten. Ihre stärkste Waffe, die sie nun einzusetzen begann, war die Unterstützung der fundamentalistisch-islamischen Bewegungen weltweit. In den meisten postkolonialen arabischen Ländern dagegen wurde die Religion marginalisiert oder sie bestand in nicht reformierten Einrichtungen auf niedrigem intellektuellem Niveau fort. Das Bündnis zwischen saudischem Wahhabismus und Muslimbruderschaft sollte bald konkretisiert werden. 1962 wurde auf Betreiben Saudi-Arabiens die *Rabitat al-Alam al-Islami*, die Islamische Weltliga, ins Leben gerufen – eine transnationale, nicht staatlich gebundene Gelehrtenorganisation, die nicht mit der Arabischen Liga zu verwechseln ist. Sie setzte sich aus Vertretern der Wahhabiya, der Neo-Wahhabiya, der Salafiyya und der Neosalafiyya, wie die Muslimbruderschaft auch genannt wird, zusammen.⁴ Mit steigendem Ölreichtum vermochte sie zunehmend die religiöse Lücke im Rest der islamischen Welt zu füllen. Doch ihre wichtigste Rolle sollte ihr erst nach 1979 zukommen, als die sowjetische Armee in Afghanistan einmarschierte und Pakistan, Saudi-Arabien und die USA Militante aus der gesamten islamischen Welt aufriefen, am Kampf gegen den Kommunismus mitzuwirken.⁵ Der palästinensisch-jordanische Muslimbruder Abdullah Azzam und sein früher Weggefährte Osama Bin Laden bildeten mit finanzieller Unterstützung aus Riad über die Islamische Weltliga die zentrale Anlaufstelle, die Basis (al-Qaida), von der aus die angereisten Kampfwilligen koordiniert wurden.⁶

Nach Nassers Tod 1970 und dem Machtantritt Anwar as-Sadats veränderte sich auch in Ägypten die Lage.⁷ Die neuen Anhänger des radikalen Fundamentalismus sahen die alte Muslimbruderschaft und selbst die Ansichten Hassan al-Bannas als überholt an. Sie waren durch ihren Aufenthalt im Gefängnis härter geworden. Ihr Glaube an die Rechtmäßigkeit ihres Kampfes verfestigte sich mit der Politik der „Öffnung“ in Ägypten, durch die sich der Einfluss des Auslandes verstärkte und eine Verschwendungsmentalität sowie eine mate-

4 Reinhard Schulze, *Islamischer Internationalismus im 20. Jahrhundert. Untersuchungen zur Geschichte der islamischen Weltliga*, Leiden 1990, S. 187 ff.

5 Vgl. Ahmed Rashid, *Taliban: Afghanistans Gotteskrieger und der Dschihad*, München 2001, S. 222 f.; Husain Haqqani, *Pakistan: Between Mosque and Military*, Washington D.C. 2005, S. 191.

6 Vgl. Thomas Hegghammer, „Abdullah Azzam, der Imam des Dschihad“, in: Gilles Kepel und Jean-Pierre Milelli (Hg.), *Al-Qaida. Texte des Terrors*, München 2006.

7 Vgl. Gilles Kepel, *Der Prophet und der Pharao. Das Beispiel Ägypten: Die Entwicklung des muslimischen Extremismus*, München 1995, S. 29.

rialistische Gesinnung aufkamen, die die Armen noch ärmer machte. Aber auch der an sich weltliche und vom Westen als Stabilitätsfaktor betrachtete Sadat begann zahlreiche religiöse Sekten finanziell zu unterstützen, darunter die Muslimbrüder. Selbst finanziell abhängig von Saudi-Arabien, gewährte er Riad die religiöse Einflussnahme, ja ließ sogar die Scharia zur Quelle der Gesetzgebung erklären, womit er unter anderem unliebsame Kritiker mit der Begründung des Abfalls vom Glauben hinrichten lassen konnte.⁸ Ohne es zu bemerken, begann diese von Sadat großzügig geförderte Politisierung der Religion langsam, aber sicher Protagonisten hervorzubringen, die der Muslimbruderschaft vorhielten, sich von ihren Prinzipien entfernt zu haben, insbesondere vom expansiven Dschihad. Die Stunde dieser Extremisten sollte bald in Afghanistan schlagen.

Die Muslimbrüder und ihr Verhältnis zur Gewalt

In Ägypten arrangierte sich die Muslimbruderschaft derweil weiterhin mit dem Regime und verfolgte unbeirrt ihr Ziel, die Gesellschaft durch Missionierung zu ihrer Islamsicht zu bewegen. Ihr karitatives Engagement, das sie sich dank nicht versiegender Spenden von der Arabischen Halbinsel leisten konnte, verlieh ihr eine Aura der Glaubwürdigkeit. Doch wie sie tatsächlich zur Gewalt steht, illustriert der Fall des ägyptischen Kritikers der Muslimbruderschaft Farag Fuda. Zwar fiel er 1992 Militanten zum Opfer, doch Jussef al-Karadawi, der als wichtigster Ideengeber der Muslimbruderschaft in der Gegenwart gilt, kommentierte die Tat mit den Worten: „Der Säkularist, der das Prinzip der Vorrangigkeit des islamischen Rechts ablehnt, ist nur noch dem Namen nach ein Muslim. Er ist sicherlich ein Apostat. Seine Zweifel müssen beseitigt werden, er muss gebeten werden zu bereuen, ansonsten müssen ihn die Gerichte für einen Apostaten erklären, der kein Muslim ist, und seine islamische Nationalität – seine Identität – muss ihm entzogen werden. Er muss von seiner Frau und seinen Kindern getrennt werden, und solange er lebt, müssen alle auf die Apostasie bezogenen Gesetze auf ihn angewandt werden.“⁹ Dies bedeutet im mildesten Fall lebenslange Haft, manche Gesetze verlangen sogar die Todesstrafe.

Ein Jahr nach Fudas Ermordung wurde auf Betreiben fundamentalistischer Kreise der auch in Deutschland bekannte ägyptische Professor Nasr Hamid Abu Zaid, der sich kritisch mit den islamischen Quelltexten auseinandergesetzt hatte, zum Ketzer erklärt. 1995 verfügte ein ägyptischer Richter dann Zuids Zwangsscheidung von seiner Frau, da er vom Islam abgefallen sei.¹⁰ Beide Persönlichkeiten, Fuda wie Zaid, waren zutiefst religiöse Muslime. Dennoch wurde ihnen der Glaube abgesprochen, weil sie ihn anders verstanden und jene kritisierten, die ihn für weltliche Ziele missbrauchten.

8 Vgl. Heikal, Sadat, a.a.O., S. 147 ff., 129f.

9 Sylvain Besson, *La conquete de l'occident: Le projet secret des islamistes*, Paris 2005, S. 92.

10 Vgl. Navid Kermani und Nasr Hamid Abu Zaid, *Ein Leben mit dem Islam*, Freiburg u.a. 2001, S. 136 ff.

Tatsächlich vertritt Karadawi einen exklusiven wahhabitischen Monotheismus-Anspruch.¹¹ Seiner Meinung nach besitzt der Islam für die ganze Menschheit Gültigkeit. Da Karadawi keine Trennung von Religion und Politik akzeptiert, bedeutet dies ein absolutistisches Herrschaftssystem, ein seit 1400 Jahren nicht reformiertes Schariaverständnis mit drakonischen Strafen und der Diskriminierung aller Andersdenkenden. Dies verpackt er aber so geschickt, dass der politisch nicht aufgeklärten, weder für Rechtsstaatlichkeit noch für Gewaltenteilung sensibilisierten Masse die Tragweite seiner Bestrebungen nicht bewusst wird, da diese mit dem Islam zunächst soziale Gerechtigkeit und die Bekämpfung der Korruption verbindet.

Die „Partei der Mitte“: Ein neuer Weg zum selben Ziel?

Da die Muslimbruderschaft in Ägypten verboten ist, bemühte sich bereits seit 1996 eine Gruppe, die sich von der Mutterorganisation abgespalten hatte, um politische Anerkennung: der Hizb al-Wasat, die Partei der Mitte. In ihrem neuen Programm vom Mai 2009 führt sie unmissverständlich das ägyptische Volk als alleinige Quelle der Gesetzgebung „für sich und durch sich“ an. Zudem verlangt sie eine tatsächliche Gewaltenteilung sowie politische Gleichstellung aller Ägypter, unabhängig von ihrer religiösen Zugehörigkeit oder ihres Geschlechts.¹² Vor 2006 war dies nachweislich noch anders: Zwar plädierte die Partei der Mitte damals bereits für Demokratie und Pluralismus, wie auch für die rechtliche Gleichstellung von Muslimen und Christen sowie von Männern und Frauen. Sogar Frauen und Kopten gestand sie das Präsidentenamt zu. Allerdings gab sie damals noch die Scharia als Hauptquelle der Gesetzgebung an und nannte Jussef al-Karadawi einen ihrer bedeutenden Ideengeber.¹³ Die Partei der Mitte wurde von der Übergangsregierung im Februar 2011 erstmalig als Partei zugelassen. Ob sie tatsächlich eine politische Entwicklung durchlaufen hat, muss sich jedoch erst erweisen.

Die Muslimbruderschaft selbst ist weiterhin von ungebrochener Bedeutung. Bei der Parlamentswahl vom November 2005 gelang es unabhängig angetretenen Kandidaten der Muslimbruderschaft, 88 von 444 Sitzen im Parlament zu erlangen – und zwar trotz massiver Störungen der Wahl durch Sicherheitskräfte. Damit wurde sie zweitstärkste Partei.¹⁴ Während der Proteste war sie dagegen sehr darauf bedacht, ihre Symbole versteckt zu halten.

All das weckt ungute Erinnerungen an das Jahr 1979 und die Revolution in Iran: Damals waren die meisten westlichen Beobachter davon überzeugt, dass es hier um nichts Geringeres ging als um die Etablierung einer liberalen Demokratie, was durch die Entscheidung für Mehdi Basargan zum Interims-

11 Vgl. Bettina Gräf, *Islamische Gelehrte als politische Akteure im globalen Kontext: Eine Fatwa von Yussuf Abdallah al-Qaradawi*, Berlin 2003, S. 9 ff.

12 Das neue politische Programm der Partei der Mitte vom Mai 2009 findet sich auf deren Website, www.alwasatparty.com/htmltonuke.php?filnavn=files/Ar-program.htm.

13 Al-Wasat – Moderate Islamisten? Länderbericht der Konrad-Adenauer-Stiftung, 18.10.2006.

14 Wie repräsentativ dieses Ergebnis ist, kann an dieser Stelle nicht beurteilt werden, da damals nur 23 Prozent der Wahlberechtigten ihre Stimme abgaben; vgl. Wolfgang Mayer, Monatsbericht 11/05 Ägypten, hg. von der Hanns-Seidel-Stiftung.

Ministerpräsidenten untermauert wurde. Dieser hatte seine Ausbildung im Westen genossen und galt, wenngleich fromm, auch als modern und liberal. Doch die Bündnisse zwischen den unterschiedlichen Parteien hatten nach dem Erreichen ihres Ziels, den Sturz des Schahs, recht bald ausgedient und zerbrachen an unüberwindbaren Gegensätzen.

Land am Scheideweg: Revolution mit demokratischem Ende?

Während fundamentalistische Kräfte mehr und mehr an Macht und Einfluss gewannen, hatten Basargan und viele andere gemäßigte Kräfte bereits den Kontakt zu den USA gesucht. Ein Handschlag mit dem US-Präsidentenberater Zbigniew Brzezinski wurde ihm schließlich zum Verhängnis: Von den radikalen Kräften wurde er nun mit Hilfe des Vorwurfs der Sympathisierung mit dem Pahlewi-Regime demontiert. Mit der Besetzung der US-Botschaft in Teheran, die aus Protest stattfand, weil die USA den krebserkrankten Schah für eine Behandlung hatten einreisen lassen, und dem folgenden Geiseldrama, das sich 444 Tage lang hinziehen sollte, gelang es Ayatollah Khomeini schließlich, die gesamte Macht im Lande an sich zu ziehen.

Bereits einen Tag nach der Besetzung der US-Botschaft war die Lage so gespannt, dass Basargan dem Druck nachgab und zurücktrat. Die liberale und pluralistische Verfassung, die er und seine Kollegen hatten ausarbeiten lassen, war damit hinfällig. Jetzt konnten Khomeini und seine Berater die von ihnen entworfene islamische Verfassung ungestört durchsetzen.

Über einen entscheidenden Vorteil gegenüber dem Iran des Jahres 1979 verfügt das Ägypten des Jahres 2011 allerdings: Sofern die Menschen aus den Erfahrungen Irans, Algeriens und des Sudan die richtigen Schlüsse ziehen, kann die Revolution zu einem demokratischen Ende führen. Dafür darf auch der Westen jedoch nicht zu falschen Schlussfolgerungen gelangen und etwa meinen, dem ägyptischen Volk zu dienen, wenn er die Muslimbruderschaft ohne Not unterstützt. Das Gegenteil wäre der Fall: Denn die Muslimbrüder vertreten nicht den traditionellen Islam der Ägypter, sondern eine einst vehement abgelehnte Variante. Das so lange gedemütigte und um seine Zukunft betrogene ägyptische Volk hat jedoch mehr verdient, als von einer Diktatur in die nächste zu geraten. Andernfalls wären die vielen Freiheitskämpfer der letzten Wochen umsonst gestorben.